Philadelphier Magazin

für

Freunde der deutschen Literatur in Amerika.

Eine Monatsschrift

ernsten und launigen Inhalts.

(Fortsetzung des Readinger Magazins.)

Herausgegeben von J. C. Goßler.

Nro. III. März-Heft 1825. Alte Nummer XV.

Der Feldwebel von der Potsdamer Garde.

(Fortsetzung.)

Erst, als er sich müde und hoffnungslos nach dem väterlichen Hause zurückbegab, faltete er das Tuch aus einander, um den Inhalt zu betrachten, weniger aus Neugier, als mit dem Wunsch, eine Spur zu entdecken, die ihn zu der Eigenthümerin leiten könnte. Allein in einem der Zwickel des feinen Tuchs fand er nur die Buchstaben C. v. St. eingenäht, die ihm wenig sagten, und auf dem silbernen Deckel eines neuen, ungewöhnlich großen, sehr kostbaren Meerschaumpfeifenkopfs, der in das Tuch eingeschlagen war, las er die in einander zierlich verschlungenen Buchstaben J. P. v. G.

Seine Verlegenheit wegen dieses fremden Gutes ward um so größer, weil er am folgenden Tage Magdeburg auf geraume Zeit verlassen sollte, um die verwittwete Schwester seines Vaters nach der Schweiz zu begleiten, wo sie beträchtliche Güter am Bodensee hatte. Sie war nur nach Magdeburg gekommen, ihren Bruder im Leben noch einmal zu sehen, und hatte einige Monate bei ihm gewohnt, in der Hoffnung, sie werde ihn bereden, seine Handlungsgeschäfte aufzugeben und ihr in die Schweiz zu folgen; denn sie liebte ihn sehr.

Wie gewohnt, brachte man im Hause des Herrn Wilmson, bei schönem Sommerwetter, die letzten Stunden des Tages in einem Gärtchen am Hause zu, worin er zwischen den Blumenbeeten eine geschmackvolle Lusthütte hatte bauen lassen. Hierher begab sich Herr Wilmson

nach dem Abendessen mit der Frau von Moos, seiner Schwester, und seinem Sohn Fritz. Bisher war nur von der bevorstehenden Reise gesprochen worden, und von dem Abschiedsschmaus des folgenden Tages, zu welchem Herr Wilmson seine Freunde und deren Familien eingeladen hatte, in denen seine Schwester mit Liebe aufgenommen worden war.

Nun aber trat der alte Invalide Krabb, wie er Abends pflegte, in das Gärtchen, um seine Abendpfeife in freier Luft zu schmauchen. Er wohnte bei Herrn Wilmson, der ihn zu lebenslänglicher Verpflegung zu sich genommen hatte; denn Krabb hatte ihm im schwedischen Kriege, nicht ohne die größte Lebensgefahr, den wichtigsten Theil seines Vermögens gegen die Zuchtlosigkeit der Soldaten bei Swinemünde gerettet, nämlich große Niederlagen von fremden Weinen.

Krabb setzte das kurze Pfeifchen vom Munde ab, lüpfte grüßend die Pelzkappe und hob dann, mit triumphirendem Tone an: „Sie thun mir in der Seele leid, Frau von Moos! Sie sind meiner Treu in Magdeburg gewesen, und haben den glorreichen König von Preußen nicht gesehen. Ja, Frau von Moos, mir ward, wie der König so prächtig daher ritt, und weit umher die ganze Welt vor der Majestät des Einzigen verstummte und sich beugte, mir ward so grauerlich und wunderlich, als käme der Herrgott selber daher. Gelt, Fritzchen, gelt, das war ein Anblick!“

Der junge Wilmson erröthete etwas verlegen, und wußte nicht, was er antworten sollte; denn er konnte doch nicht sagen, daß ihn der schöne Nacken eines Mädchens vergessen ließ, nach einem König zu schauen.

Frau von Moos dagegen, die selten eine Antwort schuldig blieb, erwiederte: „Laßt's Euch meinetwillen nicht leid seyn, Krabb. Ich schätze nicht Pracht und Glanz und Herrlichkeit an den Großen dieser Erde, sondern nur wenn sie mit hoher Weisheit strenge Gerechtigkeit und jede Tugend ausüben.“

Krabb stand bei diesen Worten etwas verblüfft, und sagte endlich, so höflich er konnte: „Ja, das klingt nun wohl, wie wahr, aber wahrhaftig, ein König ist doch kein Mensch wie unser eins, sondern . . .“

„Ein heiliger Engel?“ fiel Frau von Moos ein.

„Nein doch, sondern ich wollte sagen, ein leibhaftiger und sichtbarer Statthalter Gottes auf Erden.“

„Das ist eine Lästerung! Gott ist allgegenwärtig, darum bedarf er nirgends eines Statthalters.“

„Aber er ist König von Gottes Gnaden.“

„Und Ihr seid eben so gewiß Invalide von Gottes Gnaden, der

ohne Gottes Gnade bei des Königs Gnade verhungert seyn würde, nachdem Ihr Euch in seinem Dienst zum Krüppel schießen ließet."

„Nun, wer weiß, Frau von Moos, ob's den König nicht reut, daß er mich so lange vergaß. Es ist noch nicht ausgemacht, ob er seine gnädigen Blicke auf Herrn Wilmson oder auf meinen Stelzfuß warf. Lassen Sie sich die Teufelsgeschichte erzählen." — Und nun erzählte Krabb vom König, vom kugelfesten alten Dessauer und vom Kommandanten.

„Ist's wahr, Bruder, was der Alte da erzählt?" fragte die Frau von Moos mit ängstlicher Stimme.

„Vollkommen!" erwiederte Herr Wilmson. „Doch macht Krabb des Wesens zu viel daraus. Ich bin überzeugt, wir beschäftigten die Aufmerksamkeit des Monarchen sehr flüchtig. Die Sache ist ohne Bedeutung."

„Gebe es der Himmel!" rief die Frau von Moos: „Aber ohne Liebe für strenge Gerechtigkeit und Wahrheit und Tugend ist schon jede Bewegung des Mächtigen, der über Wohl und Wehe von Millionen entscheidet, bedeutsam; nicht selten ist schon manches unschuldige Leben, Eigenthum und Ehre geopfert worden, wie ich selbst die schmerzlichste Erfahrung machen mußte; o, nur der Gedanke und die Erinnerung daran, erfüllt mich mit Entsetzen."

„Mühmchen," sagte der junge Wilmson, „Sie urtheilen etwas zu strenge. Die Könige unserer Zeit sind keine Barbaren, wie vor Alters. Sie sind Christen, und gebildet genug, um ihre Zufriedenheit im Glück ihrer Unterthanen, wie Väter im Glück ihrer Kinder zu finden."

Frau von Moos lächelte schmerzlich: „Könige sind sie. Ich habe die traurige Erfahrung, die blutige, gemacht! Ein Wink, und mein schuldloser Gatte ward hingeopfert! — Väter wollten, könnten sie seyn! Aber ein Vater hat über sich das Gesetz Gottes, die bürgerliche Obrigkeit, und mehr als Alles: ihn binden die Bande der Natur an seine Kinder . . . . . Fritz, in dem Jahre, da Du geboren wurdest, ließ ein König meinen unglücklichen Mann ergreifen, fortschleppen und im Kerker sterben, oder hinrichten. Und mein Mann war schuldlos. Der König selbst verhörte ihn, der König in Person verdammte ihn, und doch war dein Oheim unschuldig. Es war eine bloße Uebereilung, eine bloße Verwechselung der Namen und Personen, die das Unglück brachte. Man erfuhr den Irrthum zu spät, und der Statthalter göttlicher Gerechtigkeit und Allmacht konnte die erwürgte Unschuld nicht wieder ins Leben zurückrufen. Nun denn, und dieser König, der mir das Glück meines Lebens vernichtete, ist ein noch heute viel bewunderter Held. Soll ich ihn preisen? O verzeiht es mir, wenn ich vor den All-

gewaltigen auf Erden zittere! Mag vielleicht ein gerechter Schmerz und Argwohn guten Fürsten Unrecht thun — verzeih' mir's Gott! Ich fürchte den, der allgewaltig ist."

„Mühmchen, Sie reden vom Schwedenkönig Karl dem Zwölften. Wir aber freuen uns des wackern Friedrich Wilhelm. Er mag seine Fehler haben, er mag . . ."

„O mein Kind, es muß Niemand auf Erden ungebundenen Willen und ungebundene Macht haben, oder er besitze zugleich die göttliche Heiligkeit. Denke Dir eine Gottheit mit Launen und Leidenschaften, und Du hast . . ."

„Alle Teufel!" schrie der Invalide: „Das wird mir fast zu kraus. Laßt mir meinen König in Ehren! Er meint's gut, immer gut, beleidigt kein Kind, und ist Soldat dazu, wie Keiner in der Welt Haben Sie denn, Frau von Moos, in Ihrem Lande keinen Herrn?"

„Nein, außer Gott, keinen."

„Das ist etwas kurios. Den haben wir hier bei uns auch. Aber der Herrgott kommt doch bei Ihnen nicht in Person auf den Berg Sinai, wie vor Zeiten, und giebt Gesetze."

„Nein, die Bürger vereinigen sich zu dem, was bei ihnen gelten soll, und wählen Obrigkeiten, die darüber wachen, daß Alles darnach geht."

„Zum Kukuk, das muß mir Hottentottenwirthschaft seyn."

„Keineswegs. Alles geht in der Ordnung."

„Also starke Garnisonen, die das Volk in Zucht halten?"

„Gar keine Soldaten. Man schickt einen Weibel mit Mantel und Stab, und Alles gehorcht."

„Wunderlich, aber mir gefällt's nicht. Ein Land ohne Soldaten ist wie eine Stadt ohne Häuser, wie ein Wald ohne Bäume. Das verstand unser König besser. Er jagte die hundert Kammerherren seines Vaters zum Henker und sparte sich den Bissen vom Munde ab, und füttert dafür jetzt eine Armee von fünfzigtausend Mann, die prächtigste Armee auf Gottes weitem Erdboden. — Und wie nun gehts, Frau von Moos, mit Dero Erlaubniß, wenn der Krieg ausbricht, und die feindlichen Heerschaaren gegen Ihr kurioses Land ziehen, mit Kavalerie, Infanterie, Artillerie, Freiparthie, mit Schiffbrücken, Kanonen, Haubitzen und Bombenkesseln? — Schickt man dann etwa dem Feind einen Weibel mit Mantel und Stab entgegen?"

„Guter Krabb, um Haus und Hof, Weib und Kind, Gut und Ehre zu beschützen, ist bei uns Alles Soldat, was Gewehr tragen kann, und schlägt tapferer drein, als der Miethling, wie Ihr das leicht begreifen möget; kommen fünfzigtausend Feinde, so rücken ihnen hunderttausend Landesvertheidiger entgegen. So macht man's dort."

„Nun denn, meinethalben. Nichts für ungut. Die Leute bei Ihnen dort sind doch nur Halbwilde, merk ich. Ich danke Gott, daß er mich zum preußischen Unterthan machte. Hier haben wir doch alle Sonntage Parade auf dem neuen Markt. Blitz und Wetter, hier ist Ordnung! Wir lachten uns die Seele aus dem Leibe, wenn ein Mantel und ein Stab und ein Weibel käme.“

Frau von Moos, ein wenig empfindlich, wollte eben etwas bitter entgegnen, und Herr Wilmson sein Wort dazwischen reden, um den kleinen Streit zu schlichten, als einer von den Dienstboten des Hauses die Gartenthür öffnete und einen Offizier hereintreten ließ.

Man stand bei dieser Erscheinung sogleich ehrerbietig auf; der Invalide mit seitwärts angezogenen Armen, steif wie eine Drahtpuppe. Vater Wilmson trat dem Ankömmling, der vornehm und nachläßig mit dem Kopfe nickte, höflich und mit entblößtem Haupte entgegen.

„Sind Sie der Kaufmann Wilmson?“ fragte der Offizier.

— Zu Dero Befehl.

„Sie haben Kinder?“

— Einen Sohn, der die Ehre hat vor Ihnen zu stehen.

„Wie alt sind Sie?“

— Neunundfünfzig.

„Und dar junge Bursche da?“

— Zwanzig oder einundzwanzig.

„Der Herr Kommandant wünscht Beyde zu sprechen. Er befiehlt Ihnen, sich mit Ihrem Sohne morgen Vormittags, Schlag neun Uhr, im Kommandantenhause einzufinden.“

— Ich werde gehorchen. Darf ich fragen. aus welcher Ursache mich der Herr Kommandant . . .

„Weiß ich nicht, hat auch Keiner darnach zu fragen. Also gute Nacht; und Schlag neun Uhr Morgens!“

Damit entfernte sich der Offizier und gieng pfeifend und trällernd durch den Garten davon; Vater Wilmson ihm mit entblößtem Haupte nach, das Geleit zu geben. Der Offizier beachtete es nicht und schlug die Gartenthür zu.

„Juchhe!“ rief Krabb entzückt, und schnalzte sich mit den Fingern beider Hände über den Kopf: „Hab' ich's nicht gesagt? Der König sah sich nicht vergebens um und gab dem Fürsten von Dessau Ordre. Frohe Botschaft! große Ehre!“

„Woraus vermuthet Ihr das? Ich fürchte, böse Dinge stehen bevor!“ sagte Frau von Moos und setzte sich zitternd auf das Bänkchen nieder.

XUM

„Pah! böse Dinge! Der Offizier wäre denn doch nicht so ungemein höflich gewesen.“

„Höflich?“ rief Frau von Moos mit Unwillen: „Kann man einen gröbern Tölpel malen? Ließ meinen Bruder mit entblößtem Haupte im grauen Haare vor sich stehen, und rückte nicht einmal den Filz vom Kopfe, nicht einmal in Gegenwart eines Frauenzimmers.“

„Ei, Frau von Moos, einem Offizier liegt das Befehlshaberische in allen Gliedern. Das muß ihm wie angeschaffen seyn. Aber er war sehr freundlich, sehr höflich, — solch ein Herr ist von Adel, müssen Sie wissen! — und denken Sie doch, er sprach mit unserm Herrn Wilmson wie Seinesgleichen, nannte ihn sogar Sie! Denken Sie doch, einen Bürgerlichen nannte er Sie! Wetter, das hat doch etwas auf sich! Geben Sie Acht, das alles rührt vom König her. Morgen kommt Glück und Ehre über dieses Haus. Sie dürfen morgen noch nicht abreisen!“

„Ach, mein lieber Bruder,“ sagte Frau von Moos zum alten Herrn Wilmson, „ich wünschte, statt erst morgen Mittag vom heitern Abschiedsmahle hinweg zu reisen, schon heute davon zu gehen und Dich mit mir zu nehmen. O Bruder, ist es Dir möglich, so fliehe mit mir, da es noch Zeit ist, diese Nacht noch. Es ist nicht gut in der Nähe der Löwen wehrlos leben!“

Herr Wilmson schüttelte lächelnd den Kopf und sagte beruhigend zu ihr: „Juliane, was auch der Kommandant oder der König von mir wolle, es wird nichts Ehrloses und nichts Ungerechtes seyn. Ich bin mir keiner Schuld bewußt. Wäre ich schuldig, oder nur verdächtig, so würde mir keine Einladung zum Kommandanten geworden seyn, sondern ich wäre verhaftet worden. Ich glaube aber auch nicht an die Ehre und das Glück, welches Krabb meinem Hause weissagt. Ich bin mir keiner besondern Verdienste bewußt, die ich um den Staat hätte, und wohl noch weniger hat sie Fritz. Das Außerordentliche, was die Zukunft für uns hat, bringt sie uns immer unvermuthet; aber was wir im Voraus von ihr fürchten oder hoffen, ist nie so groß, als wir erwarteten.“

„Gebe Gott,“ seufzte Frau von Moos, „daß Du nicht das Unvermuthete empfängst. Ich fürchte mich nicht vor den Menschen, aber vor denen, die weniger als Menschen sind, oder mehr als Menschen seyn wollen.“

Vater Wilmson strich der Schwester lächelnd mit der Hand über das Gesicht. „Weg mit den Sorgen!“ sagte er. „Du bist noch immer, wie vor zwanzig Jahren, die kummerreiche Juliane! Laßt uns

ins Haus treten, es wird kühl. Wir nehmen noch ein Schlaftrünkchen. Fritz, fort in den Keller; eine Flasche Malvasier!"

——o——

Des andern Morgens war Alles im Wilmsonschen Hause schon früh in Bewegung, um die Vorbereitungen zum Abschiedsfeste zu machen, welches Herr Wilmson seiner Schwester gab. Dieser Ehrenmann, sonst schlicht und recht in allen Dingen, pflegte in seiner Haushaltung eine Sparsamkeit zu üben, welche fast an Knauserei grenzte. Aber bei außerordentlichen Anlässen wußte er seines Aufwandes fast kein Maß und Ziel. Da wurden die köstlichsten Leckerbissen um jeden Preis herbeigeschafft; die theuersten Weine flossen in Strömen; die stets geschlossenen Prachtzimmer seines Hauses wurden geöffnet, und statt des blinden Zinns auf den Tischen glänzten silberne Teller und Schüsseln, und den Boden bedeckten morgenländische Teppiche. Bei fünfzig Personen aus seiner Bekanntschaft waren heute zum Abschiedsschmause eingeladen. Zwei Musikchöre sollten abwechselnd in entfernten Nebenzimmern während des Gastmahls, das Ohr der Gäste ergötzen. Ringsum an den Wänden prangten und dufteten in geschmackvollen Porcellanvasen malerisch geordnete Blumen. Er selbst gieng von Zimmer zu Zimmer umher, nachzuschauen, ob sein Wille recht vollzogen werde. Es war ihm nichts zu prächtig, nichts zu theuer. Während des Essens sollten sich seine Schwester und sein Fritz still entfernen und verschwinden, ohne Lebewohl. So wollte er es. „Denn einem großen Schmerze," sagte er, „hilft eine große Zerstreuung am besten ab. Das Gemüth wird im Gleichgewicht erhalten. Ich kenne mich, ich bin zu weich; drum thu' ich Fürsorge. Ich halte es mit Till Eulenspiegel: Ernsten Sinn, wenn Alles glückt, leichten Sinn, wenn's übel geht."

Als Frau von Moos bei ihm erschien zum Frühstück, konnte sie sich nicht erwehren, ihm weinend um den Hals zu fallen. „Bruder, ich jammere nicht wegen unserer Trennung," sagte sie, „aber die Einladung zum Kommandanten, — glaube mir's, es steht Dir und uns Allen Unheil bevor."

Er lachte.

„Ich hatte einen fürchterlichen Traum diese Nacht. Ich sah meinen verstorbenen Mann. Ich wunderte mich, ihn noch lebend zu sehen. Man stirbt nicht, sagte er, wenn man von der Erde geht. Bis Du zu mir kommst, besuche ich Dich zuweilen, wie ich schon oft gethan habe. Jetzt begleite mich in meine Wohnung. — Wo wohnst Du, fragte ich. Er zeigte auf eine uralte Kirche. Wir traten hinein. Wir giengen mit schallenden Schritten durch ein Todtengewölbe. Links und Rechts Reihen von Särgen. Er legte sich in einen leeren Sarg.

Der dort, sagte er, und zeigte auf einen andern leeren, ist für Dich, wenn Du kommst. Die dort schlafen gut! fuhr er fort und zeigte zur Rechten. Ich blickte hin und erblickte Dich, Anton, in dem einen, und Fritz in dem andern Sarge. Mich überlief ein Schauer. — Hättest Du sie nur gewarnt, sie wären noch nicht hier! sagte mein Mann. — Ich habe sie ja gewarnt! sagte ich, und Thränen verdunkelten meinen Blick, so daß ich die Särge nicht sah, sondern es floß ein milchweißer Glanz darüber. Und Alles löste sich in dem Schimmer auf, der von oben her aus unendlichen Fernen strahlte; und ich fühlte mich in einer wunderbaren Lust selbst nicht mehr, denn ich ruhte und schwebte selber wie ein Glanz im Glanze. Das kommt daher, sagte, doch nicht mit menschlicher Stimme, ein heller Strahl, der mich durchdrang, — aber es war das Wesen meines Gatten, — das kommt daher, weil Du bei mir bist. Und Dein gewesener Bruder Anton und sein gewesener Sohn Fritz sind auch da. — Wie, rief ich, Alles ist gestorben? — Darüber erwachte ich; aber ich hörte mich wachend noch das Wort gestorben rufen, und es war finster um mich, und es hallte meine Stimme von den Wänden zurück, daß es mich mit Entsetzen durchschauderte. Indem schlug die Thurmuhr der St. Johanniskirche Mitternacht. Ich lag im kalten Angstschweiße. Erst gegen Morgen schlummerte ich ein."

Herr Wilmson sagte: „So geht's, wenn man wohlgemeinten Rath verachtet. Warnte ich Dich nicht gestern Abend, nichts von den Neunaugen zu essen? Sie machen auch mir jedesmal Unverdaulichkeit und unruhigen Schlaf. Und dergleichen Träume können einem ganze Tage die widerlichste Farbe geben."

Da brachte Fritz einen Brief, den ihm eine fremde Dienstmagd für seinen Vater gegeben. Herr Wilmson öffnete ihn und fand keine Unterschrift, sondern nur die wenigen Zeilen darin: „Ein guter Freund ermahnt Herrn Wilmson, nach Empfang dieses in's Bett zu gehen und für einige Tage todtkrank zu werden oder zu scheinen. Erwähnter guter Freund weiß aus sicherm Munde, daß Herr Wilmson dem Könige allzugut gefallen hat. Sapienti sat."

Anfangs stutzte Herr Wilmson beim Lesen dieser räthselhaften Zeilen; die Handschrift war ihm unbekannt. Dann sah er lächelnd, mit argwöhnischer Schalkheit, seine Schwester an, zerdrückte das Papier in seiner Hand, und steckte es ein.

Nun erzählte Fritz von seinem gestrigen Abentheuer, von der Schönen im Trauerkleide, ihrem geraubten Schnupftuche und Meerschaumkopf und dem Zeisig mit dem glänzenden Hutknopfe. Herrn Wilmson war das Geschichtchen willkommen. Es diente zur Zerstreu-

ung seiner Schwester, die das Tuch und den Meerschaumkopf auf allen Seiten betrachtete, und den Namen und Stand der beraubten Schönen entziffern wollte. Ihre weibliche Neugier war um so mehr gereizt, da Fritz mit einer seltsamen Begeisterung, die ihm sonst, wenn er von Frauenzimmern sprach, nicht sehr eigen war, über die Liebenswürdigkeit der unbekannten Blondine redete.

„Ich hab' es nicht für möglich gehalten," rief er, „daß ein so wunderbarer Reiz, wie wir ihn nur überirdischen Wesen in unserer Einbildungskraft verleihen, in menschlicher Gestalt wirklich erscheinen könne. Ihr Gehen war ein leises Schweben; ihr Bewegen ein unaussprechliches Einschmeicheln, ich möchte sagen, eine Musik der Augen; ihre Stimme nicht wie ein Ton, den das Ohr vernimmt, sondern wie ein süßer Klang, der in unserm Innern, wie aus Träumen, zittert; ihr Antlitz wie das Antlitz eines kindlichen, in Andacht und Entzücken schwebenden Serafs; ihr Blick ein gütiges, liebkosendes und doch mild flehendes, demüthiges Lächeln voll überirdischen Lichtes."

„Mit einem Worte," unterbrach ihn Vater Wilmson lachend, „es war ein Engel, ohne Fleisch und Blut."

„Fast hätt' ich's glauben mögen!" sagte Fritz ganz ernsthaft: „Denn sehen Sie, in ihrem Gesichte war eine gewisse Klarheit, ein gewisses Durchsichtiges, ein . . . es läßt sich nicht mit Worten deuten, nicht mit Farben wiederspiegeln. Ich werde dieses Gesicht, diese Gestalt, diesen Zauber, diese Heiligkeit, so lange ich ein Gedächtniß habe, nie vergessen."

Frau von Moos, die schon ein Plänchen für Fritz gemacht hatte,— auf ihrem Landgute am Bodensee wohnte eine entfernte Verwandtin ihres verstorbenen Mannes, ein hübsches junges Mädchen, das ihr sehr lieb war, — machte eine sauersüße Miene und sagte: „Fritz, Deine künftige Frau wird auf keinen Fall mit Deinem Gedächtnisse zufrieden seyn"

„Ist Dein Seraf nicht schon wieder in den Wolkenhimmel zurück," sagte der Vater, „so muß er Dir und mir noch einmal erscheinen. Ich lasse Tuch und Meerschaumpfeifenkopf ausrufen, austrommeln, in die Zeitungen setzen, in die Hamburger, in die Berliner; lasse Zettel an die Straßenecken kleben, sogar an die Kirchthüren."

Unter diesen Gesprächen, die mannigfaltig wechselten und von Zeit zu Zeit durch das Gesinde unterbrochen wurden, welches mit Fragen wegen der Anordnungen zum Feste kam, ward es neun Uhr. Herr Wilmson und sein Sohn machten sich auf, um dem Kommandanten den verlangten Besuch abzustatten. Sie giengen schweigend neben einander durch die Straßen, jeder eigenen Gedanken nachfolgend. Dersel-

be Offizier, welcher gestern den Befehl überbracht hatte, stand vor der Thür des Kommandantenhauses. Er führte die Ankömmlinge eine breite Treppe hinauf in einen geräumigen und prachtvollen Saal. Vor der Saalpforte standen zwei Grenadiere mit zugespitzten Mützen und schwarzgewichsten Knebelbärten Schildwacht. Im Saale giengen Offiziere von verschiedenen Regimentern auf und ab, ohne die Hereintretenden, welche sich schüchtern und ehrfurchtsvoll verneigten, eines Blickes zu würdigen.

Nach einer Weile trat aus entgegengesetzter Thür ein Gardeoffizier und rief in den Saal hinein: „Ob der Kaufmann da ist, und sein Sohn auch?“ — Herr Wilmson und Fritz stellten sich dem Rufenden sogleich dar. „Nur mir nach!“ rief der Gardeoffizier, und sie folgten ihm in ein anstoßendes kleines Zimmer. „Hier wartet, bis Ihr gerufen werdet!“ sagte er, entfernte sich durch eine andere Thür, kam nach einer Minute zurück und sagte: „Er da, der Alte, geht zuerst hinein. Der Junge wartet noch.“ Damit führte er Herrn Wilmson in das Zimmer, wo er ihn vermuthlich erst gemeldet hatte.

Fritz vergaß in diesem Augenblick seiner schönen Unbekannten, und hieng neugierigen Fragen nach, warum er mit seinem Vater hierher beschieden sey. Ein Kammerdiener oder dergleichen, dessen Rocknähte und Rocktäschen alle mit breiten Goldtressen bedeckt waren, daß man zwischen der Tressenmenge kaum das Tuch des Kleides erblickte, stand, mit dem Rücken gegen ihn gekehrt, am Fenster, und trommelte leise einen Marsch mit den Fingern auf den Scheiben. Als er sich nach einer Weile gähnend umdrehte und den jungen Wilmson sah, fuhr er zurück und murmelte durch die Zähne: „Ei verteufelt! Ist Er's?“

Der junge Wilmson war nicht minder betroffen. Denn er erblickte in dem Murmelnden den wohlbekannten Zeisig von gestern, dessen dickgeschwollene Nase noch ein untrügliches Denkmal von Fritzens zu Tage gelegter Mannskraft war. Der Zeisig maß ihn mit giftigen und stolzen Blicken vom Wirbel bis zur Sohle, trat endlich vor ihn, stierte ihm fest in die Augen und sagte halblaut zwischen den Zähnen: „Ist Er nicht der Schlingel, der sich gestern unterstand . . .“

Fritz trat zurück mit funkelndem Blicke und sagte: „Herr, ich bitte, keine Pöbelhaftigkeit, oder ich färbe Sie noch einmal roth, trotz dem Tressenrocke!“

Der Zeisig zog sich ein wenig zurück und lächelte ihn höhnisch an. Der junge Wilmson wandte ihm den Rücken und gieng zum Fenster. In dem Augenblick gieng ein Reisewagen durch, auf der Straße unten; mehrere Frauenzimmer saßen darin beisammen. Eins derselben sah mit dem Gesicht gegen das Haus herauf. O Himmel, es war die

Schöne in der Trauer! — Fritz riß hastig das Fenster auf, ihr nachzusehen. Sie lehnte sich aus dem Kutschenschlag und schien unverwandt nach ihm zu blicken, bis der Wagen um eine Ecke bog. „Gott!“ seufzte Fritz: „Sie ists! Und ich muß hier seyn!“ — Rasch zu seinem Feinde gewandt sagte er: „Eben fährt die junge Dame fort!“

„Welche Dame?“ murrte der Kammerdiener.

„Die sie gestern beraubten im Gedränge.“

„Einfaltspinsel, ich berauben? Einen Scherz trieb ich, und nichts weiter. Sie kennt mich wohl. Aber der Pfeifenkopf . . .“

Fritz that einen Schritt näher, vergaß allen Zorn und faßte ihn bei der Hand: „Wie, mein Herr, also Sie kennen sie?“

„Allerdings. Aber bleib' Er mir vom Leibe und thue Er nicht so gemein mit mir. Und der Pfeifenkopf?“

Der junge Wilmson hätte jetzt um Alles in der Welt gern Frieden und Freundschaft mit seinem Gegner geschlossen. Er war im Begriff, das unglückliche Mißverständniß von gestern zu bereuen und wegen des Handels um Verzeihung zu bitten. Da gieng die Thür auf, und sein Vater kam zurück.

„Ich will nicht auf Dich warten,“ flüsterte Wilmson seinem Sohne im Vorbeigehen zu, „ich bin zu Hause nöthig. Komm mir bald nach, sobald Du abgefertigt bist.“

„Warum sind wir vorberufen?“ fragte Fritz.

„Still, Fritz, der König selbst ist im Zimmer!“ erwiederte Herr Wilmson: „Ich weiß noch nicht, was ich eigentlich hier sollte. Der König that gleichgültige Fragen nach meinem Alter, nach meinen Vermögensumständen, nach Dir, und ob Du geschickt seyest. Dann ließ er mich wieder gehen und versicherte sehr gnädig, er werde für Dich gut sorgen, wenn Du ihm gefallest. Betrage Dich muthig und anständig. Der König ist bei guter Laune. Nimm aber keine Anerbietungen an, wie vortheilhaft sie auch seyn mögen, falls Dir dergleichen gemacht werden. Erbitte Bedenkzeit. Wir wollen Rücksprache mit einander halten. Lebe wohl indessen!“

Mit diesen Worten entfernte sich Herr Wilmson. Fritz, wie hochwichtig ihm zu jeder andern Zeit gewesen seyn würde, in die Nähe eines Monarchen zu treten, empfand jetzt weder Neugier, noch Furcht, noch Anwandlungen von Ehrgeiz. Alle seine Gedanken waren von der Erklärung des hochmüthig groben Kammerdieners verschlungen, daß er die trauernde Unbekannte wohl kenne. Ja, dieser Mensch, der zu jeder andern Zeit kaum seine Aufmerksamkeit an sich gezogen hätte, den er wegen seiner beleidigenden Frechheit ohne Umstände zur Rechenschaft gezwungen haben würde, verwandelte sich durch jene Erklärung für

ihn in einen Mann von Würde, von Bedeutsamkeit, und ein Abglanz von der Herrlichkeit der Unbekannten schien ihn zu umstrahlen.

Er war im Begriff, sich noch einmal dem Kammerdiener zu nähern, als die Thür geöffnet ward. Der Gardeoffizier trat unter die Thür, und winkte dem jungen Wilmsen schweigend mit dem Finger.

Der Jüngling trat herein und verbeugte sich mit tiefster Ehrfurcht nach allen Seiten, ob er gleich Niemanden recht deutlich vor sich sah. Es war ganz neblicht vor seinen Augen. Nicht seine Furchtsamkeit vor der Anwesenheit des Monarchen, nicht der Glanz vor dessen Majestät hinderte ihn am Sehen, sondern ein ungeheurer Tabaksdampf. Das kleine Gemach war mit Generalen angefüllt, die insgesammt ihr Pfeifchen rauchten. Alle standen schweigend umher mit entblößtem Haupte; nur einer derselben saß, den Hut auf dem Kopfe, an einem Tischchen. Der junge Wilmsen erkannte in ihm, als vor dem Gesichte desselben eine blaulichte Wolke zerrann, den König.

Dieser betrachtete eine Weile den Jüngling mit sichtbaren Zeichen des Wohlgefallens, nickte dann einem der Zunächststehenden zu, und sagte: „Nicht mehr als einundzwanzig? Der ist noch nicht fertig. Er hat wohl noch vier Jahre vor sich. Aus dem Burschen gibt's noch was Rechtes, vielleicht noch einen Flügelmann der Leibkompagnie."

Dann wandte er sich an den Jüngling: „Sage mir, Bursch, was hättest Du Lust zu werden?"

— Mein Vater bestimmt mich zur Nachfolge in seiner Handlung; meine Neigung sind, neben der Landwirthschaft, die Wissenschaften.

„Wissenschaften? Was verstehst Du darunter? Griechisch, Lateinisch, Hebräisch, Chaldäisch?" — Ich lese die alten Griechen und Römer gern, habe dabei Geschichte und Mathematik getrieben, und liebe auch die französische und italienische Literatur.

„Pfui Teufel! Aus Dir muß es keinen Federfuchs geben. Fort damit! Daß Du gut schreiben, lesen und rechnen kannst, freut mich. Ich will Dich avanciren."

— Ihre Majestät wollen geruhen . . .

„Ich nehme Dich unter meine Garde nach Potsdam. Verstehst Du? Soldat mußt Du werden, wenn aus Dir ein ganzer Kerl werden soll. Du wirst nicht der Kleinste bleiben, hast vollkommen den Ansatz von sechs Schuh und darüber."

— Ihre Majestät . . .

„Wenn Du Dich gut aufführst, sollst Du nicht sechs Wochen lang Gemeiner bleiben. Ich brauche in meiner Garde geschickte Leute. Hast Du schon eine Braut?"

— Ihre Majestät! . . , stammelte Wilmsen, und ward feuerroth

„Seht mir doch, der Milchbart wird da krebsroth! Nun, hat nichts zu sagen. Ohne meine Specialerlaubniß darfst Du keine Frau nehmen; aber ich will Dir schon ein Mädchen geben. Also wir sind mit einander im Reinen. Hast Du den Soldatenstand lieb?"

— Nein, Ihre Majestät, ich will frei bleiben.

„Schock Millionen Teufel, was unterstehst Du Dich?"

— Ich habe nicht die Ehre, einer Ihrer gebornen Unterthanen zu seyn.

„Einerlei!"

— Ich bin Bürger in den vereinigten Niederlanden.

„Gleichviel."

— Ich werde in mein Vaterland zurückgehen.

„Das wirst Du unterwegs lassen."

— Ich rufe den Schutz meiner hochmögenden Herren der Generalstaaten an.

„Halt's Maul, oder ich lasse Dir, statt des Handgeldes, zwanzig aus dem ff aufzählen."

— Die Gerechtigkeitsliebe Ihrer Majestät wird nicht gestatten, daß man einen freien Mann wider seinen Willen . . .

„Du kennst jetzt meinen Willen, und ich will keine freie, sondern treue Leute. Darnach hast Du Dich zu richten. Fort, nach Potsdam. Man soll Dir gutes Handgeld geben."

— Erlauben Ihre Majestät allergnädigst, ich begehre kein Handgeld, ich werde kein's annehmen. Ich habe einen Vater. Er ist mehr als vermögend, er ist reich. Er wird sich zu jeder Summe verstehen, mich loszukaufen, wenn —

„Ich verlange kein Geld. Du bist jetzt Soldat; damit holla!"

— Ich verwahre feierlich meine Rechte als Mensch gegen jede Gewaltthat. Ich werde lieber sterben, als den Fahneneid schwören.

„Himmel-Tausend-Sapperment!" schrie der König, sprang auf und schwang den Stock gegen den jungen Wilmson. Dieser, stolz und bescheiden, sah den Monarchen mit einem festen Blicke an, ohne die geringste Furcht blicken zu lassen.

Der König ließ den Stock wieder langsam sinken, warf einen zornigen Blick auf den Jüngling, und sagte mit furchtbarer Stimm: „Du nicht den Fahneneid schwören, Wurm Du? Du hast keine andere Wahl mehr, merke Dir's, als zwischen der Garde oder dem Galgen."

— Ihre Majestät, ich wähle lieber den letztern! sagte Wilmson ruhig.

Der König hob wieder im Zorn den Stock, wandte sich dann rasch um, und sagte zum Kommandanten: „Laß Er mir den verdammten Schurken da auf der Stelle in die Kaserne bringen, oder in die Wache.

Morgen geht er mit dem übrigen Transport ab. Und macht der Kerl die geringsten Umstände, so laß Er ihn krumm schließen, oder in den Bock spannen. Marsch!" — Der König wies mit Hand und Stock gegen die Thür. Der Kommandant faßte den jungen Wilmson beym Arm, und stieß ihn zum Zimmer hinaus, wo der Zeisig hämisch lachend das Gesicht verzog, als er seinen verhaßten Ueberwinder stolpernd aus des Königs Zimmer hervorschießen sah.

Angekommen im Saale übergab der Kommandant den trotzigen Rekruten an zwei Offiziere, ihn sogleich zum Depot zu führen, mit Befehl, ihn auf der Stelle krumm zu schließen, bei Wasser und Brod, sobald er sich im mindesten ungeberdig anstelle.

„Ihre Excellenz," sagte Wilmson, „wollen mir doch wenigstens erlauben, daß ich meinen Vater noch einmal sehe, und von ihm Abschied nehme?"

„Wozu das? Ist ganz unnöthig."

„Aber ich flehe darum, als die einzige Gnade, die Sie oder Seine Majestät mir noch erweisen können."

Der Kommandant schwieg einen Augenblick unentschlossen, gieng dann in das Zimmer zurück, von woher er gekommen war, und kehrte nach einer Weile mit den Worten zurück: „Man wirds Deinem Vater melden, wenn er Dich noch sprechen will. Du gehst jetzt zum Depot."

„Aber Ihre Excellenz wollen gestatten, daß ich mich in meine Wohnung begebe; denn ich bin durchaus nicht in Kleidern, die zur Reise geeignet sind."

„Packe Dich zum Depot!" rief der Kommandant unwillig. „Das Andere mache mit Deinem Vater ab! Ich schicke zu ihm."

Der Kommandant verließ ihn. Die Offiziere nahmen den Garderekruten zwischen sich und führten ihn ab. Auf der Straße folgte ihnen ein Korporal mit kurzem spanischem Rohr.

Der Jüngling, welcher durch einen einzigen Machtspruch Vater und Vaterhaus, Beruf, alle bisherigen angenehmen Verhältnisse, alle frohen Aussichten in die Zukunft verloren hatte, um nun zeitlebens unter den Hefen des Volkes zu dienen, gieng zwischen seinen Wächtern in finsterer Wuth durch die Gassen der Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tagebuche des Kapitains Parry über seine zweite Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt aus dem atlantischen in das stille Meer, mit den Schiffen Fury und Hekla.

Schwerlich findet man unter der Fluth der neuern Reisebeschreibungen eine, welche das obige Werk an Interesse überträfe. Die Genauigkeit, mit welcher alle mit dieser so beschwerlichen Reise verknüpften Abentheuer erzählt werden, der Reichthum von Erfahrungen, welcher aus diesem Unternehmen für die Länder- und Völkerkunde, die Physik, Zoologie und die ganze Naturgeschichte bereits erwachsen ist, und die kräftige, kurzgefaßte und dabei mit einer bewundernswürdigen Laune gewürzte Sprache des Erzählers haben dem Werke in Europa einen äußerst günstigen Ruf erworben, so daß ich schließe, der folgende Auszug werde meinen Lesern eine gewiß angenehme Lectüre gewähren.

Anmerkung des Herausgebers.

Das Werk beginnt mit einer Einleitung, welche die freigebige und einsichtsvolle Ausrüstung der Schiffe und ihre Verproviantirung für drei Jahre beschreibt. Dann folgen die officiellen Instruktionen.

In allen Punkten und für alle Fälle aufs vollständigste versehen, segelten die Schiffe in Begleitung des Transportschiffs Nautilus im Mai 1821, ab, und am 2ten Juli, nachdem sie dieses schwimmende Magazin entladen und zurückgeschickt hatten, befanden sie sich auf der Höhe von der Insel Resolution an der Hudsonsstraße. Am 16ten sandten sie ihre letzten Briefe mit einem Wallfischfänger nach England ab; und erhielten innerhalb fünf Tagen einen Besuch von einem Esquimauxstamm, der von den Savage Inseln in dieser Straße kam. Diese Wilden waren mit Europäern bereits bekannt, und wir müssen mit Bedauern sagen, durch diesen Verkehr um nichts besser geworden. Sie waren gierige Tauschhändler, und nicht allzuehrlich; obschon nur ein einziger Fall vorkam, wo sie sich bestrebten, einen Handel rückgängig zu machen, nachdem sie vorher den Gegenstand des Tausches, ihrer Gewohnheit nach, beleckt und so zu sagen, denselben bekräftigt hatten.

Kapitain Parry sagt von ihnen: „Sie besitzen in einem hohen Grade die Neigung, Alles zu stehlen, was sie unter ihre Hände bekommen können, welches fast durchgehends jedem Esquimauxstamm beigemessen wird, zu welchem die Europäer bisher gekommen sind. Sie versuchten mehr als einmal, unsere Taschen zu bemausen, und waren nach dem Ertappen eben so dreist und unbefangen, als vorher. Es ist unmöglich, die abscheulich ekelhafte Art zu beschreiben, womit sie, so wie sie Hunger spürten, sitzend ihren rohen Speck verzehrten und den

in den Fischhäuten, die wir so eben ihres Thrans entleert hatten, und deren Geruch sowohl als Anblick uns unerträglich fiel, verbliebenen Rest desselben aussogen. Der Ekel, den unsre Matrosen bei einem solchen Anblick nicht zu verbergen vermochten, schien den Esquimaux das allerboshafteste Vergnügen zu gewähren; und wenn unsere Leute, um im buchstäblichen Verstande, nicht übel zu werden, sich wegwendeten, so war es ihr bester Spaß, ihnen mit einem Stücke Speck oder rohen Seehundsfleische in der Hand, das von Thran und Unflat triefte, nachzulaufen, als wenn sie sie nöthigen wollten, an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen. Beide Geschlechter begiengen aber noch weit widrigere Unschicklichkeiten, die sie außerordentlich zu ergötzen schienen. Das Aergste von allem war jedoch, was zwei Weiber an der Seite des Hekla thaten, indem sie auf eine zu unzweideutige Art, um mißverstanden werden zu können, ihre Kinder gegen einige unbedeutende Artikel in Tausch anboten, und bedächtig damit anfiengen, sie nackt auszuziehen, als wenn die Kleidungsstücke ihnen nicht in den Kauf zu gehören schienen.

Kurz, im Ganzen genommen war es für uns unmöglich, nicht einen sehr ungünstigen Begriff von dem Betragen und der Moralität der Eingebornen in diesem Theil der Hudsonsstraße zu erhalten, welche seit fast hundert Jahren durch den jährlichen Verkehr mit unsern Schiffen, sich manche der Laster angeeignet haben, die unglücklicherweise die erste Gemeinschaft mit civilisirten Nationen begleiten, ohne dagegen irgend eine der Tugenden oder Verfeinerungen anzunehmen, die das gesellschaftliche Leben beglücken und verschönern.

Nachdem die Expedition in der Hudsonsstraße bis an's Ende fortgesegelt war, fand sie jeden Versuch vergeblich, durch irgend eine Oeffnung im Norden der Southamptoninsel nach der Polarsee durchzudringen. Hiemit gieng die Jahrszeit zwischen einigen unbedeutenden Baien und Buchten verloren, welchen Namen gegeben wurden, und die den einzigen Nutzen brachten, daß in dieser Richtung keine weitere Versuche zu machen nöthig sind. Es war jetzt ausgemacht, daß keine Durchfahrt durch die Repulsebai existire.

Die Schiffe kehrten nun nach dem Osten zurück; man machte mehrere Expeditionen in Böten, und erstere wurden endlich in einer sehr geringen Entfernung im Norden von dem Schauplatze ihrer Sommerbeschäftigung in die Winterquartiere gebracht und abgetakelt.

„Wenn wir (sagt der Verfasser) die Begebenheiten dieses ersten Abschnittes unserer Schifffahrt die Musterung paßiren ließen, und den Fortschritt erwägen, den wir gegen das Hauptziel unsers Strebens gemacht hatten, so mußten wir nothwendig, so gering auch dieser Fort-

schritt auf der Karte erscheinen mag, uns dadurch sehr befriedigt fühlen. So unbedeutend unser wirkliches Vordringen gegen die Behringsstraße gewesen war, so betrug doch die Ausdehnung der neu entdeckten und zur Ausführung unsers Zwecks aufs genaueste untersuchten Küste, mehr als zweihundert Seemeilen, wovon beinahe die Hälfte dem festen Lande Nordamerika's angehörte. Dieser Dienst war, ungeachtet wir beständig mit den Gefahren labyrinthischer, untiefer und unbekannter Kanäle, einer eisbedeckten See und eines reißenden Stromes zu kämpfen hatten, durch die Fügung Gottes, ohne Beschädigung der Schiffe, und ohne Leiden für die Officiere und Mannschaften ausgeführt worden, und wir hatten wiederum einen ziemlich sicheren Zufluchtsort für den kommenden Winter gefunden, wenn wir uns genöthigt sehen würden, unsere Unternehmungen für diese Jahrszeit aufzugeben. Vor allem aber fühlte ich die aufrichtigste Beruhigung in dem Bewußtseyn, keinen Theil der Küste östlich von Repulsebai in einem zweifelhaften Zustande, hinsichtlich ihrer Verbindung mit dem Kontinent gelassen zu haben. Und da das jetzt im Gesicht habende feste Land nach der Gissung von den Anhöhen sich nicht weiter östlich, als N. N. O. erstreckte, so glaubten wir die frohe Hoffnung fassen zu dürfen, daß wir uns der nordwestlichen Begrenzung Amerika's sehr nahe befänden, und daß der frühere Theil der nächsten günstigen Jahrszeit uns in voller Beschäftigung sehen würde, längs den nördlichen Küsten dieses Welttheils fortzusegeln."

In ihrem Winteraufenthalte fanden sie den Apparat, die Zwischenverdecke zu heizen, jeder Erwartung entsprechend; und um „die Zeit zu tödten," so wie die Füchse, Hasen ꝛc., errichteten sie ein Theater, um alle vierzehn Tage dramatische Vorstellungen und dann und wann Konzerte zu geben. Auch vergaßen sie das Bessere nicht, die Errichtung einer ordentlichen Schule, und die Haltung des sonntäglichen Gottesdienstes für beide Schiffe gemeinschaftlich. Aber ein großes Schutzmittel gegen die Langeweile war der Besuch eines Esquimaurstammes im Monat Februar, worüber Kapitain Parry unter andern folgendes schreibt:

„Unter diesen Esquimaux war ein Weib, Namens Iligliuk, die verständigste von allen. Sie erfreute uns mit einem Gesange, und überraschte uns durch ihre außerordentliche sanfte Stimme, ihr treffliches musikalisches Gehör, und ihre große Lust zum Singen, denn wenn sie einmal angefangen hatte, war ihr nicht leicht Einhalt zu thun. Wir hatten, als die Eingebornen zum ersten Mal die Schiffe besuchten, diesen Zug gleich bei Iligliuk bemerkt, die, als sie zum ersten Male in ihrem Leben die Orgel hörte, nie genug davon bekommen zu können schien; und nun

legte sie fast täglich einen Beweis jenes überlegenen Verstandes über ihre Landsleute ab, der sie so sehr auszeichnete. Einige wenige Weiber lernten heute mehrere von unsern Namen, und ich glaube, daß sie alle uns für Angekoks (Zauberer, Hexenmeister) einer sehr erhabenen Klasse hielten, als wir ihnen mit Hülfe unserer Bücher alle Namen ihrer Männer nach der Reihe hernannten, die wir am vorigen Tage von denselben am Bord erfahren hatten."

Das gedachte Frauenzimmer zeichnete sogar Karten von der Küste und Gegend für die Männer; aber am Ende veränderte sie sich, wie die meisten Damen, wenn sie verwöhnt werden, ganz zum Schlimmen.

„Ich muß gestehen" (bekennt unser wackerer Kapitain) daß nach Maßgabe der sich mehr und mehr entwickelnden vorzüglichen Geistesträfte dieses außerordentlichen Weibes, ihr Kopf (denn welcher Frauenzimmerkopf ist unempfindlich gegen Lobpreisungen!) von der allgemeinen Aufmerksamkeit und den vielen Geschenken, die sie erhielt, schwindlich wurde. Die vorzügliche Decenz und selbst Sittsamkeit ihres Betragens hatte, vereint mit ihren Geistesgaben, sie in unserer Meinung weit über ihre Gefährtinnen erhoben, und ich hörte oft von Andern die Aeußerung, die ich selbst nicht in Abrede stellen konnte, daß von allen Esquimaux-Weibern, bloß für Jligliuk jene Art von Achtung könne empfunden werden, welche die Sittsamkeit des Weibes nimmer fehlt, unserm Geschlechte zu gebieten. So von Allen geachtet, hatte sie allezeit freien Zutritt zu den Schiffen, da es den Quartiermeistern im Schiffsgange nie einfiel, der „klugen Frau," wie sie sie nannten, den Eintritt zu versagen.

Sobald irgend eine Erklärung zwischen den Esquimaux und uns erforderlich war, so wurde zu Jligliuk gesandt, um das Amt eines Dolmetschers zu verrichten; jede Nachricht ward vorzüglich durch sie eingezogen, und sie fand sich auf diese Art zu einem Grade des Einflusses unter den Ihrigen erhoben, den sie, ohne uns, nimmer hätte erlangen können. Ungeachtet eines mehr als gewöhnlichen Antheils von gesundem Verstande ihrerseits, ist es demnach wohl nicht zu verwundern, daß sie über ihre Auszeichnung schwindlich wurde, und gewisse Airs annahm, die, obschon sie in ihren Aeußerungen eine unendliche Mannigfaltigkeit darbieten, vielleicht im Ganzen genommen, eine zu schnelle Glücksveränderung bei jedem Adamskinde vom Aequator bis zu beiden Polen begleiten. Die Folge davon war, daß Jligliuk bald verwöhnt wurde, und ihre Zulassung in den Schiffen und in den mehrsten Kajüten nicht als eine Vergünstigung, sondern als ein Recht betrachtete, sich nicht im geringsten für ihr erwiesene Artigkeiten oder gemachte Geschenke erkenntlich bewies, achtlos und nachläßig in der Enträthselung

unserer ihr vorgelegten Fragen, und eben so gleichgültig wurde, ob ihre Antworten uns die gewünschte Auskunft zuführten oder nicht. Kurz, Iliglink im Februar und Iliglink im April waren offenbar zwei verschiedene Personen, und es war am Ende für uns ein Gegenstand der Belustigung, obschon wir kaum unsern Augen trauen konnten, daß dieselbe Person, die jetzt so gravitätisch auf dem Stuhle saß und die Huldigung ihrer Umgebungen erwartete, mit derjenigen, die Anfangs mit Munterkeit und wilder Lust gefrornen Schnee zur Erbauung einer Hütte hauen half, um eine einzige Nähnadel dafür zu gewinnen, wirklich eine und dieselbe Person sey." (Die Fortsetzung folgt.)

Wunderbare Krankheit eines Jünglings und ihre Geschichte.

Johann Heinrich Meier (so heißt der Jüngling) in Elze, Königreich Hannover, erkrankte in seinem sechsten Jahre an der Ruhr. Ein halbes Jahr lag er unausgesetzt darnieder, Tod und Leben waren oft in einem heftigen Kampfe gegen einander, und wenn nun endlich auch der Sieg des Lebens Vater und Mutter erfreute, so wurden sie von der andern Seite durch die schrecklichen Folgen der Krankheit niedergebeugt, denn sie mußten bemerken, daß ihr kranker Sohn ganz krumm zusammenwuchs und ihn die Sprache durchaus verließ. In dieser Lahm- und Stummheit erfuhren die nicht wohlhabenden Eltern die seltsamsten und kostspieligsten Ereignisse an ihrem Sohne. Er aß z. B. nie ihre gewöhnliche Speise, sondern in einer Periode, etwa immer ein Vierteljahr, aß er nichts als Aepfel, in einer andern nichts als Semmel, in einer andern nur Honigkuchen, in einer andern bloß Milch und Semmelbutterbrod, nie ihr selbst gebackenes Brod; auch ein veranstalteter Hunger von mehreren Tagen vermochte ihn nicht zu zwingen, andere Speisen zu genießen. In Gegenwart von Menschen, die nicht in sein Haus gehörten, konnte ihn keine Gewalt zum Essen und Schlafen bringen, auch dann nicht, wenn er wußte, daß Fremde auf dem Hofe oder in dem Hause seiner Eltern arbeiteten, hätte er auch drei bis vier Tage hungern und wachen sollen.

In diesem Zustande der Lahmheit, Stummheit und Sonderbarkeit lebte er ununterbrochen volle acht Jahre im Bette. Die mannigfaltigsten Mittel wurden angewandt, ja selbst abergläubische blieben nicht unversucht; denn noch sind wir, bei aller Aufklärung, nicht so weit gekommen, daß bei solchen seltenen Kranken, besonders in der Classe von Menschen, wozu der Leidende gehörte, nicht auch Wunder-Aerzte soll-

ten zu Ruhe gezogen werden; zumal, da oft noch Kranke aus den gebildeten Ständen zu ihnen eilen, um wenigstens durch ein papiernes oder leinenes Päckchen, die Zahl der Rauchstücke seiner Rauchkammer zu vergrößern, (es treibt nämlich, nicht weit von Elze, ein Wunder-Doktor sein Wesen, der für jeden Kranken ein Päckchen macht und bis zur Genesung in den Rauch hängt) und man ganz ruhig der Sache zusieht, daß solche After-Aerzte hier und da ihre Bude aufschlagen. Man mochte nun aber rechte oder After-Aerzte gebrauchen, nichts wollte helfen, der Unglückliche blieb krumm zusammengewachsen, lahm und stumm, bis ihn endlich der verstorbene Doktor und Physikus Halle in Giffhorn, durch Anwendung künstlicher und kräftiger Mittel, wider alle Erwartung aus dem Bette hob, und zum Gehen brachte. Von Tage zu Tage gieng er fertiger, auch die ihm sonst eigenen Sonderbarkeiten verminderten sich, und der Vater konnte ihn seit zwei Jahren schon wieder zum Hüten des Viehes gebrauchen. Ob er nun gleich so gut wieder gieng, daß er keines Stockes zur Haltung bedurfte, so konnte ihn doch kein Zureden, keine Drohung, kurz, nichts bewegen, den Stock wegzulegen, den er im Anfange des Wiedergehens zur Stütze gebraucht hatte. Bei dem Viehhüten, in der Wohnstube, bei Tische, wenn er sich schlafen legte, und wenn er aufstund, führte er seinen stämmigen Gefährten, den Stock, der so lang wie er war, zur Seite.

Sprachlos blieb er noch immer, und nachdem er nun volle 11 Jahre in einer gänzlichen Stummheit durchgelebt, und es oft gewünscht hatte, daß seine Sprach-Organe gestärkt werden möchten, und er es oft, seinen Geberden nach zu urtheilen, zu versuchen schien, mit den Seinigen zu reden, so konnte er doch seinen Zweck, einen Laut von sich zu geben, nie erreichen. Die von dem verstorbenen Halle empfohlenen Mittel, die Einfluß auf die wieder zu erlangende Sprache haben sollten, wurden fortdauernd und unausgesetzt angewandt; aber immer blieb der Leidende noch sprachlos.

Am 5ten Januar d. J. 1823 Morgens 9 Uhr, wurde, ohne vorher ein Zeichen von Kraft zum Sprechen gegeben zu haben, plötzlich das Band seiner Zunge gelös't, als er das Geläute der Glocken hörte. In der Stube seiner Eltern betete er auf einmal laut den Gesang: „Bis hieher hat mich Gott gebracht;“ gab seinem Vater die Hand und sagte: guten Morgen! Sichtbare Freude strahlte aus seinen Mienen, wie er so wohlthuend erfuhr, daß die, sonst so schwachen Sprachorgane, zum laut Reden wieder stark genug waren. Vater, Mutter und seine beiden Schwestern, standen, wie vom Blitz getroffen, vor ihm. Seitdem redet er, obgleich noch etwas heiser und schwach, doch ganz deutlich und vernehmlich, oft erzählend: wie er während seiner

Stummheit beſchloſſen habe, dieſe und jene Verbeſſerung an Gärten, Wieſen und Aeckern vorzunehmen, ſobald er erſt ganz die Kraft habe, die mit ſeinem Alter verbunden zu ſeyn pflege, und es laut beklagend, daß ſein Wohlthäter, der Doktor Halle geſtorben ſey.

Die frohe Theilnahme, die faſt alle Bewohner des Orts bewog, die Freude dieſes Ereigniſſes mit ihm und den Seinen zu theilen, und zu ſeinem Hauſe zu eilen, bewog auch mich, ihn zu beſuchen. Ich ließ ihn Mehreres leſen, ſprach mit ihm und überzeugte mich wahrhaft theilnehmend, daß ihm die Sprache völlig wieder geworden war. Der Freude der Eltern, wie der Schweſtern, würde nichts an Vollkommenheit fehlen, wenn nur ihr Haus überhaupt nicht ein Trauerhaus wäre, denn der Vater dieſes wieder Glücklichen iſt faſt immer ſchwächlich, und die Mutter liegt, ſeit einigen Jahren, periodiſch, viertel und halbe Jahre lang, auch gegenwärtig ſchon ein halbes Jahr, mit großen Schmerzen kämpfend, darnieder.

Eine gewiſſe Schwäche im Gehen, Reden und im ganzen Körper, iſt dem Sohne noch immer eigen, und ein anzuordnendes richtiges Mittel würde ihn, wie ich glaube, völlig herſtellen; vielleicht der anhaltende Gebrauch eines ſtärkenden Getränkes, in Verbindung mit nahrhafteren Speiſen, wie ſonſt, oder der Gebrauch eines ſtärkenden Bades. Aber woher nimmt man Brod in der Wüſte? Die armen Eltern haben Alles gethan, ſie vermögen nichts mehr zu thun!

B. W. Köhler, Paſtor.

Häusliches Leben der Neu-Griechen.

Wenn man die Pläne, die Vitruv von einem alten, und die Engliſchen Reiſenden von einem neuen griechiſchen Hauſe geben, mit einander vergleicht, ſo bemerkt man eine große Aehnlichkeit. Beide haben offenbar den Zweck, den jedes Wohnhaus haben ſollte, Eingezogenheit, Sicherheit und Ruhe; ein Zweck, der freilich jenem herrlichen Klima angemeſſener iſt, wo Luſtbarkeiten und Arbeiten, geſellſchaftliche und berathſchlagende Verſammlungen mehrentheils in freier Luft vorgenommen werden. Ein mit hohen Mauern umgebener äußerer und innerer Hof ſchließen das hölzerne, auf ſteinernen Fundament erbaute Haus ein, ſo daß es dem Auge des Vorübergehenden und dem Geräuſch auf der Straße entzogen iſt. Die einzige Zierde und Meubles ihrer Zimmer ſind Spiegel, Teppiche, und längs den Wänden herum laufende Diwane. Da die letzteren zum Lager bei Tage und bei Nacht dienen, ſo ſteht man weder Stühle, noch Betten; ſelbſt ein Tiſch iſt

etwas seltenes, und statt der Oefen und Kamine werden Kohlenbecken gebraucht. Der Speisetisch, der noch seinen altgriechischen Namen Trapesa hat, ist nichts weiter als ein großer kreisrunder zinnerner Trog ohne Tischtuch. Das Frühstück besteht in Kaffee und Konfekt. Der Hausherr bringt den Morgen damit zu, auf der Gallerie, die das Haus umgiebt, zu spazieren, und Tabak zu rauchen, oder seine Geschäfte zu verrichten, wenn er welche hat; indeß die Frau mit der Wirthschaft, mit Sticken und Weben, und die Kinder mit Lesen und Schreiben beschäftigt sind. Zwischen 12 und 1 Uhr setzt man sich zur Tafel, nachdem die Hände gewaschen sind, welches auch nach aufgehobener Tafel nie versäumt wird. Die zehn oder zwölf Schüsseln, aus denen die ganze Familie gemeinschaftlich ißt, bestehen aus Reis, Hammelfleisch, Gemüsen, Eiern, Kuchen, und einem Dessert von Weintrauben und Kastanien. Die verschiedene Zubereitung jener einfachen Speisen, und die Saucen, an denen Honig und Gewürze nicht gespart werden, machen die Zahl der Schüsseln voll. Bei Tische wird ein leichter Wein mäßig getrunken, und nach der Mahlzeit Liqueur, Kaffee, und Türkische Tabackspfeifen herumgegeben. Nach der Siesta kommen Besuche, man liegt auf dem Diwan, trinkt Kaffee, und raucht Tabak. Dies ist wenigstens die Lebensart wohlhabender Griechen in Athen, Janina und andern Orten, wo das Türkische Joch erträglich ist. Indessen bemerken die Englischen Reisenden selbst, daß die Griechen, in deren Familien sie einige Zeit lebten, ihren Gästen zu gefallen, diese Lebensart etwas geändert haben. Ist dies, was man leicht vermuthen kann, so muß jeder Freund der Griechen wünschen, daß die Gefälligkeit der Wirthe und die Forderungen der Gäste nicht zu weit gehen mögen. Die Griechen haben von den übrigen Europäern viel zu lernen, aber dazu gehört nicht die Verfeinerung oder Verlängerung ihrer Tafeln, nicht die Aenderung ihrer einfachen unschuldigen Lebensart. Diese können sie beibehalten, wenn sie auch noch so große Fortschritte in Künsten und Wissenschaften, in Handel und Manufakturen, in Schifffahrt und Kriegeskunst machen; oder wenn beides durchaus nicht mit einander bestehen kann, so werden sie glücklicher seyn, wenn sie bei weniger glänzenden Fortschritten in der Kultur, sich den reinen und unschuldigen Genuß ihrer schönen Natur bewahren.

Miscellen.

Die deutsche Sprache macht in ganz Italien ausserordentliche Fortschritte, und ist gewissermaßen zur Modesprache geworden, besonders in Venedig und der Lombardei. Ueberall hat man freie Lehrstühle er-

richtet. Das Lyceum zu Mailand wird von mehr als 200 Schülern besucht, die dem deutschen Kurs beiwohnen, und über 300 lernen deutsch in den andern Schulen oder in Privatstunden. Die Zahl der Personen, die im Stande sind, die besten deutschen Werke zu lesen, beläuft sich zu Mailand über 5000. Der wirksamste Lehrer der deutschen Sprache ist ohne Zweifel Hr. Argenti; seine Brüder, wie sein beliebter Unterricht, verbreiten die deutsche Sprache in ganz Italien.

—o—

Zu den feinen Fäden, welche in astronomischen Fernröhren bei den Beobachtungen gebraucht werden, nahm man vorher Silberdraht, und dann, da dieser nicht fein genug war, die feinsten Spinnfäden, die nicht über den zweitausendsten Theil eines Zolls dick sind. Aber auch diese sind bei starken Vergrößerungen noch nicht fein genug. Man hat daher in England vor Kurzem folgende Methode zur Verfertigung noch feinerer Fäden erfunden, In das Innere eines ziemlich dicken Silberdrahts bringt man einen Draht von Gold, zieht diesen Doppeldraht so fein, wie möglich, und löset dann die äußere Bekleidung von Silber durch warme Salpetersäure auf. Auf diese Art hat man Golddraht verfertigt, der nicht über den fünftausendsten Theil eines Zolls dick ist. Bei fortgesetzten Versuchen hat man sogar aus Platina Fäden erhalten, die nicht über den achtzehntausendsten Theil eines Zolls dick, und dennoch stark genug sind, um das Gewicht eines Grans zu tragen! — So dreht man in dem Winkel einer Drahtfabrik das Seil, womit der Mensch das Sonnensystem ausmißt, Leitern zimmert, auf denen er sich über die Sterne erhebt, und Ketten schmiedet, dnrch die er das Weltall den Gesetzen der Schwere unterwirft.

Ein Engländer heirathete zum fünften Male. „Wie werden Sie nur Ihre Weiber los?“ fragte ihn ein Freund. „Ich widerspreche ihnen nicht, sagte er, und darüber ärgern sie sich alle im Stillen zu Tode!“

Räthsel.

Ich bin ein Schloß, wo Geister hausen,
Oft recht in Mitternacht, und, ohne Zweifel,
Bisweilen rechte dumme Teufel!
Ach welcher Spuk, ach welches Grausen
Ist schon durch sie geboren worden!
Gespenster, Heren in Kohorten!
Der Todtenwirth, Urach der Wilde,
Die Löwenritter, schlafende Jungfrauen,
Und andre scheußliche Gebilde,
Und anderes gespenst'ge Grauen!
Doch wohnen auch darin oft gute Geister,

XUM

Von hohem Wissen, hoher Künste Meister,
Die mit den holdsten Zaubereien
Gar wundervolle Welten schaffen,
Und unmuthsvolle Blumen streuen!

Aus mir, nicht in mich, kann man gaffen
Durch helle Fenster, heut zu Tag aus zweien,
Sonst traf man's oft mit einem, ja mit dreien!
Ganz nah dabei ist eine Frau zu schauen,
So naseweiß, wie alle Frauen!
Seht, wie sie alles gleich beschnüffelt, —
Daß recht viel ruchbar wird, wer hat es lieber?
Zur Strafe kriegt sie manchen Stüber,
Doch hilft's nichts, wird sie noch so sehr gerüffelt!
Das Pförtlein in dem Schlosse
Führt nicht zum oberen Geschoße.
Erst geht's auf Rosenpfaden,
Dann schnappen Symplegaden,
Bis ein Polyp mit Gierde
Hinunter zieht in tiefe Schlünde,
Was zehnfält'ge Dienerschaft geschmückt
Zum nie verschlossenen Pförtlein führte.
Auf beiden Seiten wohnen
Zwei Kerls, recht zu Spionen
Von der Natur erschaffen und geboren,
Sie seh'n zwar aus wie Schnecken,
Und tragen keine Sporen,
Ja werden selbst von Gecken,
Zwar niemals eingekerkert hinter Riegel,
Doch oft in Fesseln (sey's auch Gold!) geschlagen,
Die müssen sie bei Nacht und Tage tragen,
Allein sie sitzen immer fest im Bügel.
Und wenn sie sich erst recken,
So darf man kaum den Kecken
Ein leises Wörtlein sagen,
So wird es gleich der Herrschaft hingetragen;
Der sieh'n dann Blitz und Donner zu Gebote,
Und der Polyp im Pförtlein, der zur Rache
Sich leicht erhebt als gift'ger, grimmer Drache!
Oft führt sein Geifer selbst zum Tode! —
Weh, dreimal Weh! brennt's unter meinem Dache!
Dann wird der Herr und Meister
Durch seine Unterthanen-Geister
Geschmissen aus dem obersten Gemache,
Bestochen oder massakrirt die Wache,
Und meine Veste so erschüttert,
Daß selbst das Fundament erzittert. —

Wie alles auf der Erde muß vergehen,
So kann auch ich nicht ewig stehen!
Die Geister fliehen nothgedrungen,
Wohin? — Die Antwort ist noch nie gelungen,
Und von der Erde werd' ich eingeschlungen.

Karl Ludwig Reh.

(Die Auflösung im nächsten Hefte.)